

ren Wert besitzt: Gekonnte journalistische Technik der Darstellung und Illustration verbindet sich mit unbedingter sachlicher Genauigkeit, die z. B. bei der Erörterung der philosophischen Bedeutung der Quantenphysik zu dem ehrlichen Eingeständnis führt, daß hier nicht die Physik, sondern die Physiker sprechen und daß zwischen diesen Äußerungen der Physiker keineswegs allseitige Übereinstimmung besteht.

W. Büchel S.J.

Literatur

Jünger, Ernst: Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Armin Mohler. (235 S.) Frankfurt am Main 1955, Vittorio Klostermann.

Die größere Zahl der Abhandlungen, die in diesem Band vereinigt sind, nimmt zu einzelnen Schriften Jüngers Stellung, arbeitet besondere Motive heraus oder sucht bestimmte Fragen, die das Werk Jüngers stellt, zu lösen. Heidegger bestimmt das Wesen der „nihilistischen“ Linie; Carl Schmitt zeigt im Anschluß an „den gordischen Knoten“, daß neben dem Gegensatz Ost-West der vielleicht noch wichtigere der terranen und thalassischen Existenz besteht. H. Plard behandelt das Schlangemotiv; G. Loose charakterisiert die Reisetagebücher.

H. Becher S.J. versucht das Ringen Jüngers um das Absolute darzustellen; H. R. Müller-Schwefe setzt das natürliche Erkenntnisstreben dem offenbarten Wort Gottes gegenüber. S. Gräfin Podewils vertieft sich in das Wesen der Heimat und des Heimatlichen und entdeckt dabei das Ritterliche in der Gestalt Jüngers.

In einem zweiten Teil folgen persönlicher gehaltene Beiträge; General Speidel veröffentlicht Briefe Jüngers, die die Zeit des zweiten Weltkrieges erhellen; Friedrich Sieburg beschäftigt sich mit den Beziehungen zu Frankreich, A. Mohler berichtet von Besuchern Jüngers, um daran seinen geistigen Ort näher zu bestimmen. Schließlich zeichnet Friedrich Georg, der jüngere Bruder des Gefeierten, ein sehr eindringliches Bild der Eltern. H. Becher S.J.

Martini, Fritz: Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. (529 S.) Stuttgart 1954, Ernst Klett Verlag. Ln. DM 27,80.

Fritz Martini, Professor für Literatur und Ästhetik an der Technischen Hochschule Stuttgart, legt einen Band zwar schwer lesbarer, aber erstaunlich aufschlußreicher Interpretationen vor. Es sind deren zwölf. Jede leitet er mit einer zwei bis fünf Seiten umfassenden Textprobe ein, an die sich dann seine das Gesamtwerk des Dichters mitberücksichtigende Stilanalyse anschließt. Die gedeuteten Dichter sind: Nietzsche, Haupt-

mann, Holz, Rilke, Mann, Hofmannsthal, Heym, Kafka, Döblin, Carossa, Broch, Benn.

Schwer lesbar erscheint der Text nicht etwa aus Unvermögen, sondern weil hier ein Mann durch 500 Seiten in der gleichmäßig gelassenen Haltung eines Beschreibenden verharret; weil er an das Mitdenken des Lesers hohe Anforderungen stellt; weil er sich die Möglichkeiten des Deutschen, auch wo sie schwierig sind, dienstbar macht; und weil er dabei freilich auf die Schwierigkeit stößt, daß es im philosophischen Deutsch allgemein verbindliche Begriffe kaum noch gibt. Immerhin erhellt aus letztgenanntem Umstand, daß Martinis Methode über bloße Stilanalyse hinausgeht: er untersucht vielmehr mit einer ungewöhnlichen Empfindsamkeit für den Ausdruckswert der Sprache die Erzählstruktur des betreffenden Werkes, und zwar so, daß man durch sie hindurch den Dichter selbst offen zu Gesicht bekommt. Hätte der sich beim Schreiben einer solchen Beobachtung ausgesetzt gefühlt, ihm wäre wohl schon aus diesem Grunde die Sprache als Wagnis erschienen.

Wie bei diesem Vorgehen nicht anders möglich, stellen Martinis Interpretationen den Inhalt der besprochenen Dichtung nicht so in den Vordergrund, wie das für den sie unbefangenen Lesenden der Fall ist. Das macht sich mitunter auch nachteilig bemerkbar. Denn bei Nietzsche z. B. dürfte die Frage, wie er etwas gekannt hat, heute kaum noch zu trennen sein von der anderen, was er damit angerichtet hat. Und doch:

Der Band ist das Ergebnis gründlicher Sachkenntnis und einer wohl unerlernbaren, ganz eigenen Begabung für tiefeschichtiges Lesen. Man mag an einzelnen Sätzen zweifeln, der mit dem Ästhetischen gesetzten Grenzen innewerden und während der langen Kapitel manchmal wünschen, daß einem doch die Geduld leichter fiele — am hohen Rang dieser Interpretationen zweifeln aber kann man nicht. H. Stenzel S.J.

Hennings, Elsa: Hamlet. Shakespeares „Faust“-Tragödie. (300 S.) Bonn 1954, H. Bouvier & Co. DM 9,—.

Die kenntnisreiche Verfasserin legt einen neuen, jedoch nicht überzeugenden Erklärungsversuch des Hamlet vor. Dabei kommen alle deutschen Erklärer seit Lessing zu Wort, alle Quellen, insbesondere Montaigne, werden herangezogen; viele Ähnlichkeiten sollen dazu beitragen, das Rätsel zu enthüllen. Die Erklärung ist einfach: Hennings formt das bekannte Wort Uhlands um, „daß keine Haut über dem Kunstrichtertum aufleuchten werde, das nicht mit einem vollen Tropfen psychiatrischen Öls gesalbt ist“ (107). Demzufolge werden die Äußerungen Hamlets vor den Psychiater gebracht und wird versucht, die aus der neurotischen Anlage (Melancholie) sich ergebende Fortentwicklung Hamlets als typischen psychopathischen „Fall“ zu er-

weisen. Man wird von vornherein einem solchen Unternehmen unbefangen gegenüber-treten. Allerdings wird dieses Wohlwollen bald verringert, wenn man die am Rand geäußerten Urteile liest: Hamann ist ein unstetes, haltloses, völlig egozentrisches Wesen (10), Dante ein offensichtlich schizoider Psychopath, Petrarca ebenso ein Psychopath, der dem schizoiden Formenkreis nahesteht, Tasso ist schizophren, Sören Kierkegaard ebenso ein genialer Schizophrener (152, 174) usw. Hennigs bemüht sich, alle Einzelheiten, Worte, Bewegungen usw. zu prüfen, in den Quellenanalysen Parallelen zwischen Worten und Bildern Montaignes und Shakespeares festzustellen, eine kleine Blütenlese aus der Geschichte der Magie zu bieten, über die Geschichte Tassos, Fausts usw. viel Material zusammenzutragen, aber das Kunstwerk als Ganzes, Shakespeare als Dichter (nicht als Verfasser einer Krankengeschichte) werden nicht erkannt. Auch über das Wesen der Tragik und der besonderen Tragik Hamlets weiß die Schrift wenig auszusagen.

H. Becher S.J.

Bollnow, Otto Friedrich: Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuer Dichter. Acht Essays. (260 S.) Stuttgart 1953, W. Kohlhammer Verlag. DM 12,80.

Der Verfasser suchte in den Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit in dem Werk von Dichtern (Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse, Josef Weinheber, Friedrich Georg Jünger, Werner Bergengruen, Novalis, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff) philosophische oder allgemein menschliche Grundhaltungen, die in der Unruhe der Zeit Geborgenheit vermitteln können. Dabei war wohl zuweilen schon vor dem Eindringen in die dichterische Aussage eine Vorwahl und Vorüberzeugung wirksam, die in dem Dichter schon eine gewisse Prägung des Weltbildes vorwegnahm. Dadurch kommt hier und da eine Verzeichnung des Gesamtbildes des Dichters zustande, wie bei dem jungen von Hofmannsthal, der nicht nur die Lebensleere spürt, sondern sie auch überwindet. Andererseits zeigt sich Bollnow als ein umsichtiger, tiefgründiger Deuter eines dichterischen Kunstwerks. Er zeigt, wie die echten Dichter den zeitgenössischen (und ewigen) Existentialismus der Geworfenheit und Willkürautonomie in sich erlebten und überwinden. Ob die Überwindung auch für Weinheber im eigentlichen Sinn gilt, erscheint allerdings fragwürdig.

H. Becher S.J.

Kindermann, Heinz: Wegweiser durch die moderne Literatur in Österreich. (120 S.) Innsbruck 1954, Österreichische Verlagsanstalt.

Inhalt: Namen, Lebensspanne und Charakterisierung neuerer österreichischer Dichter, die Titel ihrer Werke und deren Erschei-

nungsjahr. Die Broschüre ist offenbar mit einem Blick für die Examensnöte von Studenten sowie ihrer gewöhnlich schmalen Kasse zusammengestellt, doch hofft der Verfasser, daß sie darüber hinaus allgemein volksbildend und kulturwerbend wirkt. Wirklich ist die Zahl berühmter Namen, die sich unter den etwa 600 Autoren finden, erstaunlich: Bahr, Hofmannsthal, Rilke, Zweig, Handl-Mazzetti, Kafka, Trakl, Werfel ... Welches andere Land ist so klein und doch literarisch so groß!

Ein Wegweiser, wie er sein soll; der nicht will, daß man bei ihm verweile, sondern sich knapp unterrichtet und dann weitergeht zu den Dichtern.

H. Stenzel S.J.

Dichtung

von Sydow, Eckart: Dichtungen der Naturvölker. Religiöse, magische und profane Lyrik. (284 S.) Zürich 1954. Phaidon Verlag. Bast DM 14,80.

Primitive Lyrik steht nicht wie moderne für sich allein; sie wird meist als Begleitung zu Musik und Tanz gesungen. Außerdem kann eine Übersetzung nur selten die Klangfarbe und den Rhythmus angemessen wiedergeben. Um so mehr wird man überrascht sein, wenn sich auch unter den hier gesammelten Stücken solche von großer Schönheit der Form und Eindringlichkeit der Aussage finden. Gewiß sind im allgemeinen die primitiven Dichtungen einfach und sie wirken vor allem durch die rhythmische Wiederholung. Aber Beispiele, wie die Gebete der Pygmäen, das Gebet der Buschmänner an die Mondsichel, „daß auch wir lebend zurückkommen sollen, wenn wir sterben“, eine Totenklage von Mangaia, manche Liebesklagen, auch ganz unerwartete Landschaftsschilderungen aus Polynesien ergreifen auch uns unmittelbar.

I. Bleibe

Wilder, Thornton: Einakter und Drei-Minuten-Spiele. (177 S.) Frankfurt am Main 1954, S. Fischer Verlag. Leinen DM 10,50.

Wenn ein Dichter es erlebt, daß auch schwächere Seiten von ihm, wie um Versäumtes nachzuholen, veröffentlicht werden, dann hat er festen Boden unter den Füßen. Den meisten Lesern dürfte freilich mit der Veröffentlichung solcher Spätfunde weniger gedient sein als mit Werken, wie der „Brücke von San Luis Rey“ oder den „Iden des März“, kraft deren Wilder sich in Deutschland durchgesetzt und beliebt gemacht hat.

Wilder's Einakter und Drei-Minuten-Spiele erschienen bereits 1928 und 1931. In ihrer Kurzform verraten sie eine dramatische Begabung, die selbst unter ungünstigen Umständen nicht verkümmerte; denn die Kürze war für Wilder, „als ich Lehrer geworden war, gerade die richtige Länge, die sich be-